



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

\* ★ \*: Drei deutsche Fürstenschlösser in Kunstpublicationen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Bevölkerungen desselben zu einer Massenerhebung, wie zur Rettung der Religion zu begeistern, zu welchem Behufe auch die Madonnenbilder weinen mußten. Es gelang zwar bei einem großen Theile der Romagnolen, aber mit kaum glaublicher Leichtigkeit schlugen Victor und Lannes diese „Chouans der Romagna“ so wie die erbärmlichen päpstlichen Milizen nieder, so daß Pius VI. sich entschließen mußte, wie schwer es ihm auch ankam, die Großmuth „seines lieben Sohnes“ Bonaparte (12. Februar 1797), unter Uebermittlung seines apostolischen Segens, anzuflehen. Der von diesem zu Tolentino (19. Februar 1797) diktirte Friede verpflichtete den Papst zur definitiven Abtretung Avignons und Venaisstes, wie auch der Legationen Bologna, Ferrara und der Romagna an die Republik (Anconas jedoch nur bis zur Wiederherstellung des Continental-Friedens) zur Zahlung von dreißig Millionen Livres und von 300,000 an Basseville's Familie, zu verschiedenen Lieferungen an die Armee und den übrigen schon genannten Cessionen.

(Schluß folgt.)

### Drei deutsche Fürstenschlösser in Kunstpublicationen.

Bisher gab es in der deutschen Architektur einen einzigen monumentalen Profanbau, der in einer wirklich würdigen Kunstpublication der Betrachtung und dem Studium zugänglich gemacht war. Und diese Publication war noch dazu eine französische: wir meinen das im Jahre 1859 in Paris von Pfnor und Ramée herausgegebene Kupferstichwerk über das Heidelberger Schloß. Daß wir die Herausgabe des schönsten Denkmals deutscher Renaissance von den Franzosen uns haben vorwegnehmen lassen, ist eine für uns in hohem Grade deprimirende Thatsache, denn es beweist entweder, daß wir in Deutschland nicht die nöthigen Kräfte hatten, solch eine Publication selber herzustellen, oder nicht die nöthigen Mittel, sie zu kaufen, oder endlich nicht die nöthige Bildung, sie zu vermissen. Das erstere wird sich schwerlich ganz läugnen lassen. Die edle Kunst des Kupferstichs, insonderheit des Architekturkupferstichs, wird augenblicklich von einer verschwindend kleinen Anzahl deutscher Künstler geübt, und dieser Mangel scheint sich auch in den Publicationen, auf die wir soeben die Aufmerksamkeit zu lenken im Begriff sind, fühlbar zu machen. Den zweiten Fall, daß es uns an materiellen Mitteln gebräche, darf man aufs Bestimmteste in Abrede stellen. Man giebt nur mit einer gewissen Geflossenheit vor, diese Mittel nicht zu haben, obchon man sie hat; in Wahrheit verbirgt man unter diesem Vorwande nur den Mangel an wirk-

licher Kunstbildung und wirklichem Kunstinteresse, und der dritte der oben angeführten Gründe ist somit jedenfalls der entscheidendste.

Wenn bisher ein deutscher Verleger von einem ähnlichen Werke wie dem „Heidelberger Schloß“ von Pfnor 200 Exemplare herstellte, so rechnete er darauf, daß etwa 120 davon ins Ausland gingen, an reiche und kunstliebende französische und englische Privaten; was im Lande blieb, das kauften öffentliche Bibliotheken, Kunstvereine und wohlthätige Lehranstalten: ganz vereinzelte Exemplare kamen in deutschen Privatbesitz. Dagegen bringt die Weihnachtszeit bei uns alljährlich unter dem Titel „Prachtwerke“ litterarische Erzeugnisse auf den Markt, die verhältnißmäßig eben so theuer oder noch theurer sind, als jene französische Publication des Heidelberger Schlosses, und die in unseren wohlhabenden Kreisen massenhaft gekauft werden. Und welcher Art sind diese „Prachtwerke“? Man hat sie treffend mit dem Namen „Gründerlitteratur“ bezeichnet, diese thörichten Albums und Anthologien in Großfolio mit ihren knallfarbigen Buntdrucken, ihren goldstrotzenden Einbanddecken und der glänzenden Maculatur ihres Textes, aber mit Vergnügen werden für einen Band dieser „Gründerlitteratur“ 20 und 25 Thaler bezahlt! Und wenn man weiter bedenkt, daß ein Auswuchs französischer Kunst wie die Doré'sche „Prachtbibel“, in welcher uns die ganze biblische Geschichte im Geschmack der großen Oper von Paris mit obligater Magnesiumbeleuchtung vorgeführt wird, in Deutschland in Hunderten von Exemplaren verbreitet ist — sie kostet 35 Thaler! — so schwindet wohl jeder Zweifel darüber, wo die wahren Gründe für die oben erwähnte deprimirende Thatsache zu suchen sind.

Neden wir doch nicht länger davon, daß die deutsche Kleinstaaterie wenigstens den einen Segen gehabt habe, Kunst und Kunstinteresse in unserem Vaterlande zu fördern. In dem und jenem Ländchen höchst ehrenwerthe Bestrebungen, wo privatmännische Liebhaberei des Fürsten hinzukam, auch vereinzelte städtische Aufgaben, oft genug aber bloß ein bißchen Kunstsimpelei, die dazu diente, ein Surrogat für das gänzlich mangelnde politische Leben abzugeben. Es ist nicht wahr, daß die Kunst bei der Kleinstaaterie gedeihen kann. Die Kunst braucht reiche Mittel und große Aufgaben, wenn ihre Kräfte nicht einrosten sollen, und nur der wirkliche Staat, der Großstaat, kann diese Mittel spenden und reiche Aufgaben stellen. Frankreich mit seiner von den Anbetern der deutschen Kleinstaaterie vielversprochenen Centralisation hat uns auf der Wiener Weltausstellung in diesem Punkte eine empfindliche Lehre gegeben. Was für Schläge und Niederlagen hat Frankreich 1870 und 1871 erlitten, welche Summen hat es als Kriegsschädigung aufgebracht — und doch welche Triumphe hat dieses selbe Land zwei Jahre später wieder in dem friedlichen Wettkampfe der Völker in Wien gefeiert! Durch die Kunstausstellung der einen Stadt Paris allein war die ganze deutsche Kunstausstellung in den

Schatten gestellt worden; darüber herrschte unter Künstlern und Kunstwissenschaftlern nur eine Stimme. Aber freilich, in Frankreich ist eben seit Jahrhunderten schon eine wahrhaft großartige Pflege der bildenden Kunst von Seiten des Staates und der Gemeinde traditionell, und der segensreichen Macht dieser Tradition hat selbst der Krieg von 1870 und 1871 nichts anhaben können. In Deutschland haben die Gemeinden schon seit dem dreißigjährigen Kriege nichts mehr für die bildende Kunst gethan, und die Ueberzeugung, daß es Pflicht und Ehrensache jeder größeren Stadt sei, alljährlich in ihrem Budget einen erklecklichen Posten auch für die bildende Kunst auszusetzen, ist den Bierphilistern unserer Stadtverordnetencollegien dermaßen abhanden gekommen, daß jeder von ihnen uns ins Gesicht lachen würde, wenn wir versuchen wollten, ihnen diese Wahrheit aufs neue begreiflich zu machen. Döffentliche Bauten, welche von Gemeinden aufgeführt werden, haben schon längst nichts mehr mit der Kunst zu thun. Und im Staate hat es die jeder Kunstbildung baare Bureaucratie nicht besser gemacht. Unter solchen Umständen muß die Kunst verkümmern. Die Hilfslosigkeit unserer Künstler in technischen, die Geschmacklosigkeit unserer Handwerker in formalen Dingen, der Mangel jedes tieferen Kunstinteresses und Kunstverständnisses bei sonst recht wohlgebildeten Leuten, alle diese Erscheinungen sind denn auch auf dieselbe Quelle zurückzuführen, auf die ungenügende Förderung, die bei uns seit langer Zeit der bildenden Kunst durch den Staat und die Gemeinde zu Theil geworden ist.

Seit uns der Krieg die nationale Einheit errungen hat, scheint es Gott Lob, als ob wir auch in der Kunstpflege erfreulicheren Zuständen entgegengingen. Aller Orten wenigstens rührt und regt man sich, um die in Wien erlittene Niederlage mit der Zeit wieder gut zu machen. Wenn heute noch einmal die berühmte Weigel'sche Sammlung ältester Druckerzeugnisse der preußischen Regierung zum Kaufe angeboten werden könnte, gewiß, sie würde sie als Ganzes erwerben, sie würde nicht dulden, was vor zwei Jahren noch möglich war, daß solch eine einzig dastehende Sammlung unter den Hammer kam, in alle Winde zerstreut wurde und die besten und werthvollsten Stücke davon das Ausland entführte. Der kürzlich vollzogene Ankauf der Suermondt'schen Gemäldesammlung und eines vollständigen Werkes von Aldart von Overdingen für das Berliner Museum, die Berufung von wissenschaftlich gebildeten Sachverständigen in Aemter, welche früher nur als Sinecuren adliger Herren betrachtet wurden, die Ausrüstung einer deutschen Expedition zur Leitung von Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia, diese und manche andere erfreuliche Vorgänge der jüngsten Zeit beweisen, daß in den leitenden Regionen die Erkenntniß von den Pflichten, die ein großer und mächtiger Staat der Kunst gegenüber zu erfüllen hat,

allmählich sich Bahn bricht. Aber auch von unten her regt es sich an allen Enden. Solche Anstrengungen, wie sie augenblicklich gemacht werden, um dem seit langer Zeit darniederliegenden deutschen Kunstgewerbe wieder aufzuhelfen, solch ein Wetteifer, wie er gegenwärtig in der Kunstwissenschaft herrscht und in der Herstellung werthvoller kunstwissenschaftlicher Publicationen sich manifestirt, sie bürgen wohl dafür, daß wir in Zukunft nicht mehr französische Künstler und Buchhändler brauchen werden, wenn wir die Denkmäler deutscher Baukunst in guten Abbildungen vor Augen haben und studiren wollen.

Die thätige und kunstfinnige Verlagshandlung von G. U. Seemann in Leipzig hat in der letzten Zeit kurz hinter einander die Herausgabe von drei der charakteristischsten Prosanbauten der deutschen Renaissance in Angriff genommen, von der Münchner Residenz, dem königlichen Schlosse in Berlin und dem Dresdner Zwinger.\*) Das erstgenannte Werk kann sich getrost jeder französischen Publication dieser Art an die Seite stellen; es ist zum größten Theile von Eduard Obermeyer in München in Kupfer gestochen, einzelne Blätter werden von Winkelmann in Berlin in Farbendruck ausgeführt. Zwei Lieferungen liegen bis jetzt vollendet vor (Prachtausgabe à Liefer. 15 Thlr., vor der Schrift 10 Thlr., mit der Schrift 8 Thlr.). Bekanntlich ist die Münchner Residenz ein Complex von Gebäuden, die in sehr verschiedenen Zeiten entstanden sind. Die erste Lieferung bringt Details von der Innendecoration des nordwestlichen unter Herzog Maximilian I. im Anfange des 17. Jahrhunderts von dem Baumeister Peter Candid gebauten Flügels: das Treppengewölbe beim Wappengange, eine Kaminwand im Schlafcabinet der Steinzimmer, eine der Nischen von der Umfassungswand der Kaisertreppe (mit dem Standbilde Karls des Großen) und endlich in Farbendruck zwei Gewölbefelder von Podesten der Kaisertreppe. Die zweite Lieferung enthält aus demselben Flügel die Abbildung einer Kaminwand im schwarzen Saale, ein Podestgewölbe der Treppe beim Wappengang und die Thürwand im Speisesaal der Steinzimmer, außerdem zwei Ansichten aus dem unter Kurfürst Karl Albert in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandenen Theile, ein Stück des Audienzsaales der „reichen Zimmer“ und die Decke des Ganges beim schwarzen Saale.

Während bei der Münchner Residenz das Hauptgewicht auf die reiche Innendecoration fällt, verlangt bei dem von Andreas Schlüter unter der Regierung des ersten preussischen Königs seit 1699 theils umgebauten, theils neuerbauten Berliner Schlosse vor allem auch die majestätische Pracht der Außenarchitektur Berücksichtigung. Die eine bis jetzt vorliegende Lieferung

\*) Die königliche Residenz zu München. Mit Unterstützung seiner Majestät des Königs Ludwig II. von Bayern herausgegeben von G. F. Seidel. Das königliche Schloß in Berlin. Herausgegeben von H. Dohme. Der Zwinger in Dresden. Herausgegeben von Hermann Fettner. Sämmtlich in Doppelfolio.

(6 $\frac{2}{3}$  Thlr.), der in allernächster Zeit, — vielleicht noch ehe diese Zeilen gedruckt sind — zwei weitere folgen sollen, enthält eine höchst wirkungsvolle Totalansicht des zweiten Hofes, sodann der Façade des großen Treppenhauses, und Abbildungen der berühmten Holzschnitzereien von den Fensterlaibungen der Brandenburgischen Kammer und der großen Thür des Rittersaales. Das ganze Werk ist auf etwa 40 Blatt berechnet, von denen 2 Blatt Grundrisse und Durchschnitte, 8—10 Blatt Façaden und Portale, und etwa 30 Blatt Innenarchitektur bringen sollen. Die Vervielfältigung ist hier nicht durch Kupferstich, sondern durch den neuerdings gerade zu Architekturansichten vielfach verwendeten Lichtdruck bewerkstelligt. Die einzelnen Blätter sind von Rückwardt in Berlin erst photographisch aufgenommen und darnach von Kömmler und Jonas in Dresden, die in dem genannten Verfahren jetzt Hervorragendes leisten, gedruckt. Principiell läßt sich gegen die photographische Aufnahme wie gegen die Vervielfältigung durch Lichtdruck mancherlei einwenden. Die erstere trägt bisweilen sehr fühlbare perspectivische Unrichtigkeiten in die Darstellung hinein; dem letzteren fehlt in noch höherem Grade als der Photographie gerade das, wonach er sich benennt, nämlich das Licht. Der Lichtdruck behält, so vollendet er jetzt auch hergestellt wird, doch immer etwas umflortes, mondscheinbeleuchtetes und kann unmöglich an Schärfe und Feinheit der Details sich mit dem Kupferstich messen. Dafür hat er aber auch eine Plastik, die wieder dem Kupferstiche abgeht, und bei dem notorischen Mangel, der, wie schon oben erwähnt, in Deutschland an tüchtigen Architekturkupferstechern herrscht, darf man der Verlagshandlung entschieden keinen Vorwurf daraus machen, daß sie mit diesem mechanischen Reproductionsverfahren sich begnügt hat, sondern muß es ihr Dank wissen, daß sie wenigstens das zur Zeit Erreichbare in so vorzüglicher Weise bietet, wie es hier geschieht.

Das Werk über den Zwinger in Dresden liegt in 16 Tafeln bereits jetzt complet vor (geb. 15 Thlr.); es ist ebenfalls durch Lichtdruck hergestellt. Der Baumeister, der 1711—1722 den Zwinger unter Friedrich August erbaute, Daniel Pöppelmann, hat selbst 1729 ein Kupferstichwerk über den Bau herausgegeben, worin auch die nicht zur Ausführung gekommenen Theile desselben dargestellt sind und die wirklich ausgeführten bisweilen eine von der heutigen wesentlich abweichende Beschaffenheit zeigen. Dieses Werk ist jetzt selten geworden, und es war daher ein trefflicher Gedanke, die merkwürdigsten Tafeln desselben in getreuem Facsimile — hierzu ist der Lichtdruck ganz besonders geeignet — zu wiederholen. Die erste Tafel bringt eine Ansicht des ganzen Zwingers und des beabsichtigten Schloßbaues nach dem in der Dresdner Galerie befindlichen Gemälde von J. A. Thiele aus dem Jahre 1722, die zweite den Grundriß des ganzen Baues. Fünf Tafeln sind dem Pöppelmann'schen Werke entnommen; sie stellen dar: die Arcadenhalle des westlichen Mittelpavillons,

die Vorderseite des östlichen Mittelpavillons, die Rückseite des nordwestlichen Eckpavillons mit dem berühmten oder berüchtigten „Nymphenbade“, die Totalansicht dieses Nymphenbades und endlich den Grottenaal im südwestlichen Eckpavillon mit den ehemaligen spielenden Wassern. Neun Tafeln endlich, lauter höchst gelungene Aufnahmen von prachtvoller Wirkung, sind nach der Natur gemacht; es sind dies eine perspectivische Ansicht der Westseite nach dem Zwingerreiche zu, eine von der Südseite mit dem Hauptportal, dem in Dresdner Volksmunde sogenannten „Nieschläschchen“, sodann dieses Hauptportal selbst, je zwei Ansichten vom westlichen Mittel- und vom nordwestlichen Eckpavillon, eine der Cascaden von der Südseite und endlich das Innere vom Obergeschoß des südwestlichen Eckpavillons, der sogenannte „Mathematische Salon“. Letzteres ist die einzige Innenansicht, die gegeben werden konnte, weil nur sie in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit noch erhalten ist.

Der Zwingerpublication hat Professor Hettner einen Text beigegeben, der eine altentworfene Geschichte und eine geist- und lebensvolle Charakteristik des wunderbaren Bauwerkes enthält. Zum Berliner Schlosse ist aus der Feder Dohme's, des kaiserlichen Bibliothekars, zur Münchener Residenz aus der Professor Kuhn's ein geschichtlicher und erläuternder Text in Aussicht gestellt.

So mögen denn diese drei Werke der Theilnahme des kunstsinigen Publicums aufs wärmste empfohlen sein. Möge die Zeit nicht mehr fern sein, wo ein begütertes deutsches Haus es nicht mehr für seiner würdig halten wird, „Prachtwerke“, wie die im Eingange dieses Aufsatzes geschilderten, in seinen Gesellschaftsräumen aufzulegen und dadurch einer prätentiosen Aferkünst Vorschub zu leisten, sondern durch thatkräftige Förderung einer echten und wahrhaften Kunst sich selber wieder ehren wird. \* \* \*

## Italienische Briefe.

### IV.

#### Neueste italienische Schriften über Petrarca.

Aus der vortrefflichen und sympathischen Arbeit Ludwig Geiger's habe ich mit Freuden gesehen, daß Deutschland an unseren Festen zu Ehren Petrarca's Theil genommen hat, und ich glaube daher, den Wünschen der Leser der Grenzboten entgegenzukommen, wenn ich einige Nachrichten über die neuesten italienischen Publicationen gebe, welche seit dem Buche Geiger's erschienen sind. Ich habe noch nicht Kenntniß nehmen können von der durch Professor Corradini zu Padua besorgten neuen Ausgabe der „Africa“, auch nicht von der — übrigens, wie man sagt, ziemlich mittelmäßigen — Ueber-